

Dürler, Friedrich v.

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **25 (1840)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IX.

NOTICES NÉCROLOGIQUES.



1.

FRIEDERICH V. DÜRLER.

Die zürcherische naturforschende Gesellschaft verlor seit der Versammlung in Bern zwei ihrer Mitglieder, welche zugleich auch Mitglieder unserer grössern Gesellschaft waren; beide durch gleich unerwartete und gleich schreckhafte Zufälle. Beide obgleich in ihrer Laufbahn, so wie in ihren Ansichten und Bestrebungen im Allgemeinen sehr verschieden, hatten das gemein, dass sie vortreffliche und unerschrockene Bergbesteiger waren und nach dem Ziele strebten, einen bisher unerstiegenen und für unübersteiglich gehaltenen Berg zu besteigen, was aber nur einem von ihnen gelang. Es sind die beiden Hrn. Regierungsrath Dr. Hegetschweiler, und Friederich von Dürler von Luzern. Der erstere berühmter Botaniker und der andere Physiker. Beide verdienen durch ihre Bestrebungen die Naturgeschichte unsers Vaterlandes zu befördern ein ehrenvolles Andenken in den Annalen unserer Gesellschaft.

Herr *Friederich von Dürler* von väterlicher Seite aus einer ansehnlichen Familie von Luzern stammend, von mütterlicher aber von Zürich, ward geboren in Zürich im Jahr 1804 und erhielt seinen Unterricht in den Lehranstalten Zürichs. Zum Kaufmann bestimmt war sein Unterricht besonders auf

diesen Stand berechnet, in welchen er später wirklich eintrat. Aber verschiedene Umstände, vorzüglich auch die wenige Lust, welche er von jeher für diesen Stand hatte, vermochten ihn bald dem Comtoir Abschied zu geben und sich andern Beschäftigungen zu widmen, welche er in den letzten Jahren vorzüglich als Secretair der Armenpflege der Stadt Zürich fand. Eine Stelle, welche, da sie alle Zweige des städtischen Armenwesens befasst, ihren Mann vollkommen beschäftigt. Seine Mussestunden benutzte er zum Studium der Physik und er war ein Mitstifter und sehr thätiges Mitglied der vor einigen Jahren entstandenen antiquarischen Gesellschaft, wo er dann häufig Exkursionen in die umliegenden Gegenden machte, um antiquarischen Ausgrabungen beizuwohnen. Bei schöner Witterung aber bestieg er häufig den benachbarten Uto, und machte auch oft Ausflüge in die Alpen, als unermüdeter Fussgänger und unerschrockener Bergsteiger.

Im Jahr 1837 besuchte er mit seiner Mutter das Bad Stachelberg und da er von der gelungenen Ersteigung des Tödi durch einige Hirten hörte, so fasste er den kühnen Entschluss, die Ersteigung selbst zu versuchen und ausführen zu helfen, was bis dahin keinem gelungen war. Der um die Topographie Graubündens sehr verdiente Pater Placidus a Specha war der erste, der um das Jahr 1796 und später im Jahr 1822 mehrere, obgleich erfolglose Versuche zur Ersteigung des Riesenberges machte. Auch der selige Escher von der Linth, gewiss einer unserer besten Bergbesteiger, hatte deshalb einen vergeblichen Versuch gemacht und wäre dabei fast verunglückt, indem er in eine Gletscherspalte fiel, an dem quer gehaltenen Alpstock aber hängen blieb und glücklich gerettet wurde. Vergebliche Versuche machte in den Jahren 1819, 1820 und 1822 Herr Dr. Hegetschweiler. Diese fehlgeschlagenen Unternehmungen schreckten vor neuen Versuchen eine geraume Zeit ab. Doch bemühten sich im Jahr 1833 einige Hirten aus dem Linththal den Tödi

zu erklettern, und behaupteten, was sich aber nachher als irrig erzeugte, den Gipfel erstiegen zu haben. Im August 1837 verbreitete sich im Linththale das Gerücht, es seien wieder von einigen Thalleuten Versuche gemacht worden und am 19. August erschienen im Bade Stachelberg drei Hirten von den Akkordbergen, eine kleine Stunde hinter dem Dorf Linththal, welche in einfacher aber bestimmter Weise erzählten, es wäre ihnen gelungen, den Tödi zu ersteigen. Da Dürler gerade in Stachelberg war, so entschloss er sich sogleich in Gesellschaft dieser Männer nochmals einen Versuch zu machen, und wissenschaftliche Zwecke mit dieser Reise zu verbinden. Freitag den 18. August erschienen die Tödimänner, wie man sie nun nannte, abermals im Bade Stachelberg und Dürler machte nun alle Anstalten zur Reise. Jeder Badegast trug etwas dazu bei; schnell wurde eine grosse rothe Fahne verfertigt, Mundvorrath im Ueberfluss und nöthige Geräthe angeschafft, die Zeichen die man sich geben wollte verabredet, leider aber in der Eile und im Eifer das wichtigste, der Barometer, zerbrochen. Um drei Uhr Nachmittag trat Dürler mit seinen Gefährten Bernhard Vögeli, einem sechzigjährigen aber noch rüstigen Gemsjäger und Wildhauer; Gabriel Vögeli seinem Sohne und Thomas Theut, schlanken rüstigen und geübten Bergsteigern, den Weg nach der obern Sandalp an, welche sie auch mit Anbruch der Nacht erreichten. Badgäste und Freunde begleiteten die verwegenen Reisenden noch eine Strecke und beglückwünschten sie. Characteristisch für Dürler ist es, dass er die Gefahren der Reise einsehend, vorher sein Testament niedergeschrieben hatte, in welchem er jedem der begleitenden Hirten 100 fl. und der Schule im Linththal eine bedeutende Summe vermachte, wenn er umkommen sollte. Diese Legate wurden auch dieses Jahr nach seinem Tode ausbezahlt. Während der Nacht hörte man auf der Alp den donnernden Wiederhall der brechenden Gletscher, ein günstiges Zeichen schönen Wetters, und der Mond schien

prächtig. Schon um halb 1 Uhr brachen die Männer wieder auf. Ueber Schutthalden und Eisbänder, welche sich von dem oberhalb liegenden Gletscher nach dem untern Theil des Bisertenfirnes erstrecken, stieg man über die rothe Kisi auf's Bisertengrätli und von da an einer steilen Wand auf den Bisertenfirn hinunter. Hier wurden dann Fusseisen angeschnallt und Stricke hervorgezogen, mit welchen sich die Reisenden, je fünf Schritte von einander zusammenbanden. Den sich hoch aufthürmenden Firn fanden die Führer seit der kurzen Zeit, wo sie ihn besucht hatten, bedeutend verändert. Mit Hülfe der mitgenommenen Leiter, wurde der Gletscher überschritten. Am meisten Vorsicht war nothwendig, wo man auf den Kanten scharf zulaufender Eisrücken, welche sich zwischen dunkeln mit Wasser angefüllten Klüften erhoben, balancierend hinschreiten musste. Von dem Gletscher wieder auf ein schrundiges Schneefels trettend, nahten sie sich der gefährlichen Schneerose. Phantastisch gestaltete Eispyramiden starrten hier auf der einen Seite drohend die Wanderer an, Schneemassen, welche von Zeit zu Zeit herabstürzten, schreckten sie auf der andern. Um desto leichter entfliehen zu können, banden sie vom Seile sich los. Glücklich am Rande angekommen und ausser dem Bereiche der Schneestürze, machten sie bei einer sparsamen Quelle, der letzten, die sie bemerkt hatten, auf einem vorspringenden Felsenkopfe Halt und genossen hier eines ebenso seltenen als erhabenen Schauspielers, nämlich des Zusammenbrechens eines gewaltigen Eisgewölbes. Schauerlich war das Getöse, welches sich aus dem Chaos der gegen einander stossenden Trümmer verbreitete und an den Wänden der nahen Berge wieder tönte. Eine steile Felswand überschreitend gelangten sie nun zu einem hohen Eisvorsprung, den sie Petersrücken taufte, wo sie sich wieder zusammen banden und von der Leiter den letzten Gebrauch machten und diese dann im Schnee aufrecht gestellt zurückliesen. Nachdem mehrere

Spalten glücklich übersprungen waren, kamen sie zu einer ihrer Steilheit wegen schneelosen Felswand von röthlich gelber Farbe, an deren Fuss man, wie es die Hirten schon zweimal gethan hatten, vom Unwetter überrascht, die Nacht passieren kann. Hier sahen sie, welche grosse Veränderungen in den Gletschern oft in kurzer Zeit sich ereignen können. Es hatte sich eine etwa 60' breite und furchtbar tiefe Spalte gebildet, welche bei der ersten Ersteigung, wie die noch sichtbaren Fusstritte zeigten, noch nicht vorhanden war. Dieses zeigt, wie unsicher in diesen Höhen auch schon begangene Pfade sind, wo man vor einem Tage leicht durchkommen konnte, kann dies schon am folgenden auch ohne Wetterveränderung nicht mehr möglich sein. Es zeigt sich aber auch, wie gross die Gefahren sind, welchen der kühne Bergwanderer sich aussetzt, da im Augenblick, wo er den Fuss auf festes Eis zu setzen glaubt, dasselbe einstürzen und ihn begraben kann. Eine Ersteigung, welche heute möglich war, kann in zehn Tagen vielleicht nicht mehr möglich werden. Der am Fuss des Gebirges wohnende bemerkt keine Veränderung. Fast in der Mitte des Gletscherthales, welches hier eine Viertelstunde breit sein mag und zwischen den Wänden des Tödi und den Bündnerbergen, steht ein Eishügel von etwa hundert Fuss Höhe, der das ganze Eismeer beherrscht, von welchem aus daher ein Gemälde entworfen werden könnte, welches in Absicht auf schauerliche Pracht des Gegenstandes einzig wäre. Auf diesem Hügel trafen die Reisenden die letzten Spuren organischen Lebens an. Es waren einige todte Libellen und Blätter, welche der Wind aus weiter Ferne hierher getragen hatte, und nicht weit davon sassen traurig zwei Krähen, welche über das Erscheinen lebendiger Wesen sehr verwundert schienen.

Von hier sich rechts wendend, kamen sie um 12 Uhr zur Einsattlung zwischen dem Tödi und Rusein oder der Bündnerspitze, sieben Stufen in die steile Firnwand und erreich-

ten so den Grat, von welchem sie in einer halben Stunde auf die Kuppenfläche und an den Ort gelangten, wo das erste Signal, welches der Wind zu Boden geworfen hatte, aufgepflanzt worden war. Die Aussicht auf dieser von andern Menschen als diesen Reisenden noch nie erstiegenen Höhe, war so wundervoll dass sie sich erst im Allgemeinen fassen mussten, ehe sie die einzelnen Gegenstände unterscheiden konnten. Zu ihren Füßen lagen von grossen Felsgräten umzäunt, weite Firnthäler, denen nach allen Seiten zackige Gletscher entströmten. Westlich erhoben sich die Häupter der Berneralpen, südlich die zahllosen Gipfel Graubündens, östlich die Tyrolerberge, nördlich die unabsehbaren scheinbaren Ebenen der nördlichen Schweiz und Süddeutschlands. Sehr schwer war es die einzelnen Gebirgshörner und Stöcke zu erkennen, da natürlich ihr Ansehen von dieser Höhe ganz anders erscheint, als aus der Tiefe. Sie wandten sich nun gegen das Linththal, um den dortigen Freunden die verabredeten Signale zu geben. Das ganze Thal lag deutlich vor ihnen, und man konnte vermittelst eines kleinen Fernrohres nicht nur die Häuser unterscheiden, sondern deutlich beobachten, wie nach gegebenen Zeichen mit der möglichst hoch geschwungenen Fahne, die Leute sich zwischen dem Dorfe und dem Badegebäude hin und her bewegten und in letzterem sich eine Menge Personen an die offenen Fenster drängten und die Altanen füllten. Nun wurde die Fahne in den Schnee gepflanzt, dann setzten sich die jüngern um das Schauspiel mit Musse zu geniessen, während der alte Gensenjäger auf dem Schnee ausgestreckt behaglich schlief. Der Hunger war mit den mitgenommenen Speisen bald gestillt, dagegen konnte der brennende Durst, den die Bergleute sehr bezeichnend Hungerdurst nennen, kaum gestillt werden. Zur grossen Ueberraschung der Gesellschaft, flog ein Kohlmeisling (*Papilio Brassicæ*), vom Winde getrieben an ihr vorüber. Physische Beobachtungen konnten des zerbrochenen Barometers wegen nur wenig an-

gestellt werden. Der 100 theilige Thermometer zeigte an der Sonne 90, 5, am Schatten 70, 7. Herr Dürlers Puls der im Thale 80 mal in einer Minute schlug, schlug hier 111 mal. Nun berathschlagte man sich, ob man auch noch die Ruseinspitze, welche man in einer halben Stunde erreichen zu können hoffte, besteigen wolle, aber die Zeit drängte und so trat die kleine Gesellschaft nach 1½ stündigen Aufenthalt auf der Kuppe die Rückreise an. Wie beim heraufsteigen musste man von Zeit zu Zeit halt machen, nicht der Ermüdung wegen, sondern um Luft zu schöpfen.

Das Hinuntersteigen war im Allgemeinen weniger beschwerlich, aber an vielen Stellen gefährlicher. Sowohl Herr Dürler als die Führer stürzten mehrere mal in Spalten, wurden aber augenblicklich wieder heraufgezogen. Bei der Schneerose wurde ein günstiger Moment zum Durchgange abgepasst, aber kaum waren die Männer sie passiert, als mit fürchterlichem Geprassel eine Ladung von Eis und Felsstücken herabstürzte, welche die Wanderer in solchen Schrecken setzte, dass sie die aus der Tiefe drohenden Gefahren vergessend, eiligst über Schutt und Schnee dahin flogen, und so um halb 7 Uhr glücklich auf den oberen Sandalp und am folgenden Morgen in Linththal ankamen, wo sie mit Jubel empfangen und von der hintern Linththalbrücke von den Kurgästen begleitet wurden.

So bestanden Herr Dürler und seine wackern Gefährten glücklich eine Bergbesteigung, welche vor ihnen noch Niemanden gelungen war, und sehr wahrscheinlich nicht so bald wiederholt werden wird, da die Gefahren dabei viel grösser sind, als bei Besteigung des Montblanc's. Dürler hatte im Bewusstsein der Gefahren, welchen er entgegen gehe, wie schon angegeben wurde, vorher sein Testament gemacht. Er ahnete nicht, dass er, der muthig dem Schrecken der Gletscherwelt entgegen gegangen und sie glücklich bestanden hatte, um drei Jahre nachher seinen Tod auf einem

Berge zu finden, den Tausende ohne die geringste Gefahr schon erstiegen, und er selbst vielleicht hundertmal besucht hatte. Als sehr rüstiger Fussgänger besuchte Dürler oft erst gegen 5 Uhr Abends den etwa 1 ½ Stunden von der Stadt entfernten erst in diesem Jahre mit einem Hause gezierten Gipfel des Uto oder Uetliberges, wo man eine sehr ausgedehnte Alpen- und Fernaussicht genießt. Der März dieses Jahres war ausserordentlich trocken, da kalte Nordwinde den ganzen Monat durchweheten und der Reaumursche Thermometer mehrere Morgen auf 6, 7, einmal sogar auf 8 unter 0 zeigte. Die Luft war aber dabei rein und die Aussicht auf dem Berge durchaus ungetrübt. Dürler war daher schon mehrmals hinaufgestiegen. Sonntag den 8. März gegen drei Uhr sagte er zu seiner Mutter, er wolle doch noch auf den Uetli gehen, da es so schön sei, er wisse einen Weg, der ihn schnell wieder zur Stadt bringen werde. Sie warnte ihn, diesen Weg zurückzumachen, da er wegen des Eises gefährlich sein könnte. Er nahm sein kleines Hündchen mit, gelangte glücklich auf den Berg, traf dort mehrere Gesellschaft an, und kehrte erst gegen die Dämmerung mit einigen zurück. An einem steilen Wege, den er eben schon oft gemacht hatte, und wobei er nach Art der Alpenbewohner stellenweise an den Stock gelehnt herunterrutschte, lud er seine Gefährten ein mit ihm zu gehen, allein sie wollten nicht, der eine sagte, er könnte seine Tabakspfeife dabei zerbrechen. Dürler bestand auf seinem Vorhaben und sagte ihnen, er wolle, da er vor ihnen in der Stadt sein werde, auf einem Kaffehaus Quartier bestellen, und ging seinen Weg. Man sah ihn noch eine ziemliche Strecke wohlbehalten hinuntersteigen. Dass er auf das bestimmte Kaffehaus nicht kam, fiel eben nicht auf, allein zu Hause erwartete man ihn vergeblich, und da auch die Nacht verging, ohne dass er kam, so suchte man ihn am Morgen, und fand ihn mit gebrochenem Genick unten am steilen Abhang liegen. Die Stelle oberhalb bildete einen kleinen Eiswall, durch das Zu-

sammentreffen einiger kleinen Bäche hervorgebracht. Wahrscheinlich kam er im schnellen Schusse abwärts auf eine kurze Eisfläche und überstürzte mit aller Gewalt des Falles und des Körpergewichts auf den Kopf, so dass die Halswirbel zerbrochen und den Tod schnell herbeiführten. Sein Hündchen sass traurig auf dem Leichnam und wollte Niemand zulassen. So wohl die Art des Todes eines so geübten Bergsteigers, als die allgemeine Liebe, welche er genoss, setzte alles in Bestürzung, als die Nachricht sich verbreitete. Seine Leiche begleitete eine fast unerhörte Menge zum Grabe, welches nach dem Wunsche seiner Mutter, ungeachtet er katholisch war, auf dem protestantischen Kirchhofe, aber nach dem Gebrauche seiner Glaubensgenossen errichtet wurde. Ohngeachtet er nicht Kantonsbürger war, so war er Zürich mit ganzer Seele zugethan, und hatte sich um das Armenwesen unvergessliche Verdienste erworben. Die antiquarische Gesellschaft, deren Sammlungen sich immer mehr äufnen, hatte ihm sehr viel zu danken und verlor in ihm eines ihrer thätigsten Mitglieder. In unsere Gesellschaft wurde er erst in Basel im Jahr 1838 aufgenommen.

Prof. R. SCHINZ.

